

"Der kranke Dürer"

Eine getarnte Handelsrechnung

1. Vorbemerkung

Wo ungewollte Mitwisser zu befürchten sind und verhindert werden sollen, hat stets die Notwendigkeit bestanden, Informationen durch Verschlüsselung (Kryptographie) oder Tarnung (Steganographie) zu schützen. So erwähnt der Rat der Stadt Nürnberg in einem Schreiben vom 10. Juli 1505 Überfälle auf Boten, und empfiehlt deshalb, "die Gesandten möchten den Boten, die sie von Köln [...] nach Hause schicken würden, ja befehlen, wichtige Briefe einzunähen und etwaigen Räubern einen 'Scheinbriff' zu zeigen und ev. zu übergeben".¹ Und in einem Brief an den Rat heißt es: "Ebenso machen wir Euch darauf aufmerksam, daß es besser wäre, den ganzen Brief ohne Chiffre zu schreiben, als einige wenige Stellen desselben zu chiffrieren. Denn das, was vorhergeht und was nachfolgt, vereinigt sich, um jenes leicht verstehen zu lassen und die ganze Chiffre zu verraten."² Zur Nürnberger Geheimsprache nennt Emil Reicke u. a. die Deckbezeichnungen "Sperber" für den König, "Falk" für den Herzog von Bayern; "1 Karpfen" bedeutete soviel wie tausend Gulden.

Derartige Spielereien sind natürlich nur bedingt taugliche Mittel, weil erkennbar etwas Anderes gemeint ist, als offen gesagt wird. Wie bei einem Rätsel wird der Leser dadurch geradezu angeregt, nach dem Verheimlichten zu suchen. Viel besser geschützt sind Informationen, deren Tarnung, für sich genommen, einen vernünftigen Sinn ergibt. Denn dadurch ist die Tarnung überhaupt nicht als solche zu erkennen, und es entsteht erst gar nicht der Gedanke, dass anderes gemeint sein könnte, als offensichtlich ist.

¹ Emil Reicke 1940: Willibald Pirckheimers Briefwechsel, 1. Band, S. 258.

² Nach Emil Reicke 1928: Ein Schlüssel zur diplomatischen Geheimsprache des Nürnberger Rats. In: Mitteilungen des Vereins für Geschichte der Stadt Nürnberg. 27. Bd., S. 340.

Gegebenenfalls trifft das natürlich auch auf historische Dokumente zu, deren an sich völlig belangloser Inhalt die Forschung in die Irre führen kann, weil das ursprünglich Wesentliche in ihm und durch ihn verborgen ist. Ein Beispiel dafür ist die Zeichnung Albrecht Dürers, die "Der kranke Dürer" genannt worden ist.

2. Bisherige Vermutungen zu "Dürers Leiden"

Zu einem nicht bekannten Zeitpunkt hat sich Albrecht Dürer nur mit einem Suspensorium bekleidet dargestellt (Abb. 1). Friedrich Winkler beschreibt die in Bremen aufbewahrte Zeichnung folgendermaßen: "Feder, leicht mit Wasserfarbe ausgetuscht, der Körper fleischfarben, die Haare hellbraungelb, 127x117 [mm]"³. Mit einem Finger weist Dürer auf eine eingekreiste und gelb markierte Stelle unterhalb der Rippen. Über dem Ganzen steht von eigener Hand geschrieben: *Do der gelb fleck ist vnd mit dem finger drawff dewt do ist mir we*, also "Da der gelbe Fleck ist und (ich) mit dem

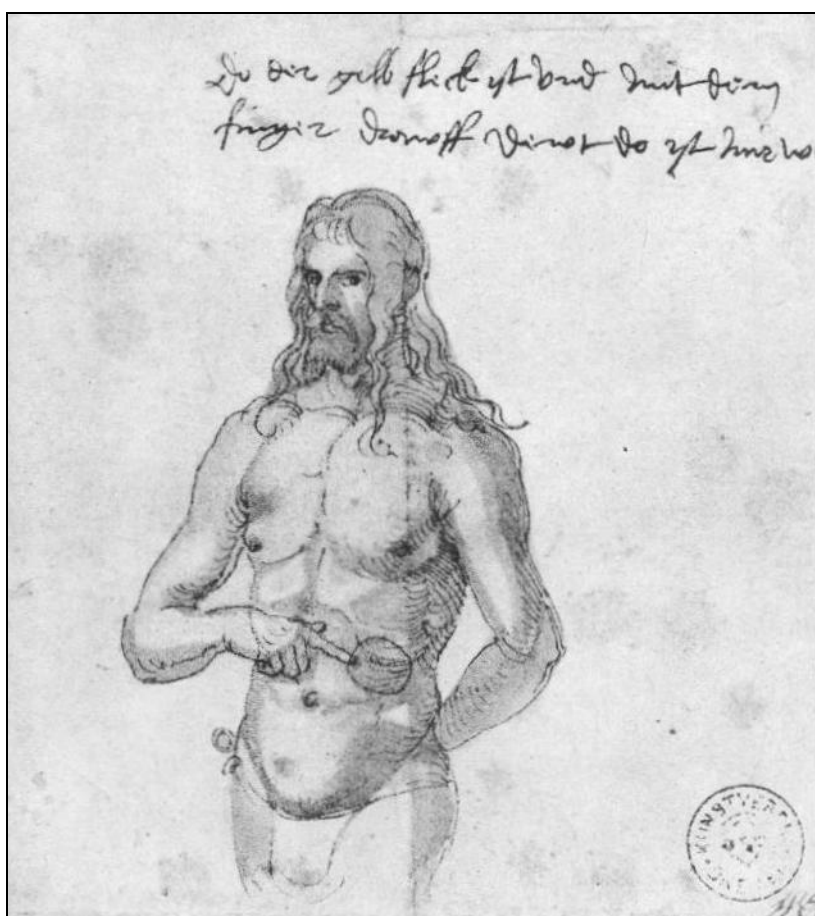


Abb.1: Kolorierte Federzeichnung "Der kranke Dürer",
Kunsthalle Bremen.

³ Friedrich Winkler 1937: Dürers Zeichnungen, Bd. II, S. 141.

Finger drauf deute, da ist mir weh". Der Sachverhalt scheint also zunächst völlig klar zu sein: Dürer sagt aus, dass er an einer bestimmten Stelle des Oberbauchs Schmerzen empfindet. In Veröffentlichungen ist es deshalb um die Frage gegangen, welche Krankheit vorgelegen haben mag. Dabei ist aus der Lage des Flecks auf die Milz geschlossen worden; ein entsprechendes Symptom ist der Medizin aber nicht bekannt. Matthias Mende schreibt deshalb: "Die positivistische Annahme, Dürer habe, leidend, mittels der Zeichnung einen auswärtigen Arzt konsultiert, kann als überholt gelten. Zwei Deutungsstränge lassen sich fassen. Zum einen handelt es sich um eines der christomorphen Selbstbildnisse [...] Mit seiner Rechten würde Dürer hier andeutend auf die 'Seitenwunde Christi' zeigen. Zum anderen weist das Bremer Selbstbildnis den Künstler als Melancholiker aus [...] Anatomisch weist Dürer etwa auf den Sitz der Milz. Nach antiker Überlieferung war dieses Organ Ausgangspunkt der Melancholie."⁴ Mende nennt das Blatt deshalb ein "Selbstbildnis als Melancholiker".

Jedenfalls wird sich Dürer bei latentem oder gar akutem Schmerz kaum von Nürnberg aus an einen auswärtigen Arzt gewendet haben oder von auswärts an einen Nürnberger Arzt. Falls doch, hätte das Blatt ein Begleitschreiben mit Namen und Anschrift erforderlich gemacht, und ein solches Schreiben hätte dann an sich bereits viel weiter gehende Informationen enthalten, das heißt, die vorliegende Selbstdarstellung wäre ganz überflüssig gewesen.

Trotzdem wird gegenwärtig die Hypothese vertreten, Dürer habe mit dem Bild nach einer Erkrankung auf seiner niederländischen Reise einen deutschen Arzt konsultiert. Tatsächlich hat er in sein Tagebuch notiert: "Item in der dritten wochen nach ostern [14 – 20. 4. 1521] stiß mich ein heiß füber an mit einer großen ohnmacht, unlust und hauptwehe. Und do ich vormahls jn Seeland war, do überkam ich eine wunderliche kranckheit, von derer ich nie von keinem man gehört."⁵ Und von diesem Zeitpunkt an nennt er an mehreren Stellen des Tagebuchs Ausgaben, die ihm Arztbe-

⁴ Matthias Mende 2000: Albrecht Dürer – ein Künstler und seine Stadt. Nürnberg, S. 364. Vgl. auch M. Mende in: Klaus Albrecht Schröder und Maria Luise Sternath 2003: Albrecht Dürer, S. 232.

⁵ Nach Hans Rupprich 1956: Dürer, Schriftlicher Nachlaß. 1. Bd., S. 168 f.

suche und Mittel aus Apotheken verursacht haben. Von der Konsultation eines auswärtigen Arztes ist jedoch ebenso wenig die Rede, wie von spezifischen Schmerzen im Bauchbereich.

3. Zur Oberfläche der Zeichnung

Die Zeichnung ist skizzenhaft, sie ist aber offensichtlich nicht als Vorzeichnung zu einem projektierten Werk gedacht gewesen. Im Bild ist völlig unmissverständlich ein Hinweis auf einen Hautfleck gegeben, er ist konturiert, gelb eingefärbt und wird durch den Zeigefinger hervorgehoben. Auch der Text ist faktisch und unmissverständlich formuliert, er besagt, dass Dürer an der bezeichneten Stelle Schmerzen hatte. Der Text wendet sich an einen mitbedachten Leser und hat damit zugleich appellativen Charakter (im Sinn von "Hilf mir"). Genau wie dieses Blatt könnte die Beilage zum Brief an einen Arzt ausgesehen haben, wobei zu einer solchen Interpretation auch passt, dass das Blatt unsigniert und undatiert ist und dass der völlig privat gehaltene Text keine Namensangabe enthält. Die Interpretation des Blattes als Konsultation eines auswärtigen Arztes liegt also nicht nur nahe, sie muss auch in Dürers Absicht gelegen haben.

Tatsächlich geht aber aus der Zeichnung nicht einmal eindeutig hervor, an welcher Seite des Körpers sich der gelbe Fleck befunden haben soll. Allen Überlegungen, die darin einen Hinweis auf die Milz sehen, muss die Annahme zugrunde liegen, dass sich Dürer so dargestellt hat, wie er von einem Gegenüber gesehen worden wäre; denn die Milz ist ein Organ im linken Teil des Oberbauchs. Andererseits erhielt Christus am Kreuz den Lanzenstich nach allgemein üblicher Darstellungsweise in die rechte Seite; in diesem Fall müsste es sich also um ein Spiegelbild handeln. Tatsächlich liegen die Charakteristika eines nach dem Spiegel gefertigten Selbstbildes vor, nämlich die Blickrichtung und das Fehlen der rechten, im Spiegelbild linken, zeichnenden Hand. So gesehen, müsste also die Gallenblase gemeint gewesen sein, die sich im rechten Oberbauch befindet. Das wäre übrigens auch insofern sinnvoll, als es keine spezifischen Milzschmerzen gibt, Gallenblainschmerzen dagegen relativ häufig sind. Auch war der Zusammenhang zwischen Galle und Gelbsucht weitgehend allgemein

bekannt. Allerdings bewirken eben auch Gallenblasenleiden keine umschriebene Hautverfärbung.

Wenn nun angenommen wird, dass das Blatt nicht der Arztkonsultation gedient hat, müssen Bild und Text unterschwellig etwas Anderes bedeuten, als offensichtlich ist. Es genügt dann jedoch nicht, auf mögliche zweite Ebenen hinzuweisen, auch wenn sie sinnvoll und nachvollziehbar erscheinen mögen. Vielmehr muss damit zugleich verständlich werden, weshalb und für wen das Blatt überhaupt gestaltet worden ist und welchem Zweck es gedient hat. Insbesondere müssen auch spezielle Details der Bild- und Textgestaltung verständlich werden, die bisher anscheinend nicht einmal besondere Aufmerksamkeit gefunden haben.

4. Hinweise auf ein Steganogramm

Die Tatsache, dass das Blatt eindeutig den Charakter einer Mitteilung an einen Arzt besitzt, die es ebenso gewiss nicht gewesen ist, lässt wohl nur den Schluss zu, dass einem Empfänger verdeckt etwas völlig anderes mitgeteilt werden sollte als das, was Dritte verstehen mussten. Das heißt, es handelt sich um ein sogenanntes Steganogramm, eine an sich belanglose oder sogar falsche Mitteilung, die verdeckt das eigentlich Bedeutsame transportiert. Das Wesentliche an Steganogrammen ist, dass sie nicht (ohne weiteres) als solche zu erkennen sind. Der uninformierte Leser bzw. Betrachter kommt deshalb gar nicht erst auf die Idee, dass er etwas anderes vor sich hat, als was er auf den ersten Blick sieht. Alle bisher veröffentlichten Interpretationen entsprechen also genau der ursprünglichen Absicht: Sie befassen sich mit der Tarnung und übersehen die getarnte Mitteilung.

Direkte Anzeichen für eingebaute Inhalte liegen in beiden Händen. Die (spiegelbildlich) linke Hand überschneidet sich mit der Körperkontur, so als wäre die Idee, mit dem merkwürdig ab gespreizten Zeigefinger auf die schmerzende Stelle zu deuten, erst während des Zeichnens entstanden – was aber ganz unwahrscheinlich ist. Die (spiegelbildlich) rechte Hand scheint sich bei oberflächlicher Betrachtung hinter dem Körper zu befinden, tatsächlich ist aber ein Armstumpf ohne Hand vor dem Körper dargestellt. Mit beiden Eigentümlichkeiten muss irgendetwas nicht sogleich Erkennbares gemeint gewesen sein.

Das Gleiche gilt für den "gelben Fleck". Er befindet sich (spiegelbildlich) nicht nur an der Stelle der Galle, sondern zugleich auch an der des Wundmals Christi, wobei sogar der tödliche Einstich zeichnerisch angedeutet ist. Trotzdem kann nicht eine Art von implizitem Christusbild gemeint gewesen sein, weil dazu – abgesehen von der zweiten Hand – das Wundmal auf der sichtbaren Hand fehlt.

Schließlich ist links neben der Hüfte deutlich ein Ring gezeichnet, der nur bei flüchtigem Hinsehen wie ein Teil der Schlaufe des Suspensoriums wirkt, der also in zweiter Ebene ebenfalls irgend etwas anderes bedeuten muss.

Der Text der Aufschrift macht inhaltlich einen etwas naiven Eindruck; insbesondere ist er auch auffallend holprig geschrieben (Abb. 2). Die Orthographie ist nicht besonders auffällig, weil sie seinerzeit noch sehr flexibel war; Dürer hat z. B. für den Laut U mal *v*, mal *w* geschrieben, andernorts auch *u*. Auf dem Blatt sind aber gleiche Buchstaben auch graphisch ganz verschieden gestaltet, so das D in *der* und – weit unter die Schreiblinie hängend – in *dewt*. Auch die Breite der Buchstaben und Wörter, insbesondere der Wortzwischenräume ist ganz unterschiedlich. Am Schluss ragt der Text der zweiten Zeile über die erste hinaus, obwohl am Anfang dieser Zeile zwischen *finger* und *drawff* scheinbar unmotiviert viel Platz gelassen ist. Jedenfalls ist der Text wohl nicht zügig in einem Stück geschrieben, sondern unter Beachtung von Doppelbedeutungen zusammengestellt worden.

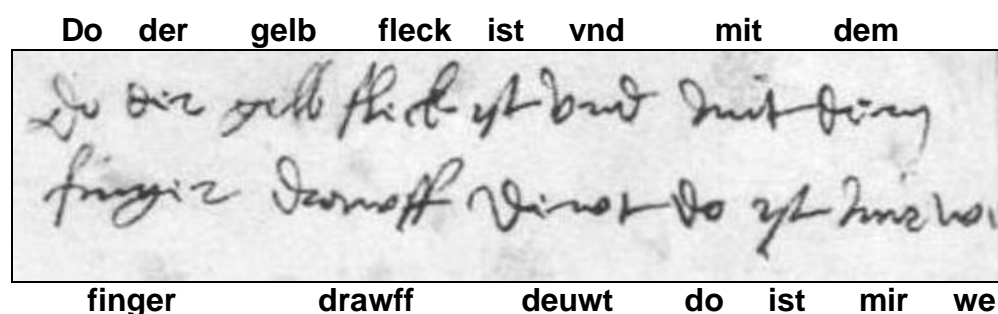


Abb. 2

5. Enttarnung und Klartext

Löst man sich vom offensichtlich beabsichtigten ersten Eindruck, dann erinnert der "gelbe Fleck" aufgrund seiner Farbe und der runden Konturierung direkt an eine Goldmünze. Die Bezeichnung

von Goldmünzen als "Gelbe" (*flavi*) ist für das Latein belegt.⁶ Es könnte also auf dem Blatt um irgendeine finanzielle Angelegenheit gegangen sein. Damit liegt der Gedanke nahe, dass es sich bei der fingierten Arztkonsultation um eine getarnte Handelsrechnung gehandelt haben könnte; denn als Verleger hat Dürer seine Druckgraphik auch über Mittelsmänner bis nach Italien verkauft. Aufgrund der herrschenden Kleinstaatlichkeit wurden bei Warensendungen an zahllosen Stellen Zölle und Bestechungsgelder fällig, und die orientierten sich natürlich am Verkaufwert der transportierten Ware. Wenn es nun keine (offen erkennbare) Handelsrechnung gab, die den tatsächlichen Preis verraten hätte, war ein Stoß bedruckten Papiers an sich natürlich so gut wie nichts wert.

Nicht einmal der Transporteur konnte ahnen, dass er mit dem Zettel für einen Arzt eine solche Rechnung bei sich trug. Der Kommissionshändler dagegen wusste als Empfänger sofort, dass sich Dürer nicht wegen einer Krankheit an ihn wandte. Erst bei ihm tauchte also der Gedanke an eine getarnte Rechnung auf, deren Inhalt dann auch exakt lesbar gewesen sein muss.

Die folgende Untersuchung des Textes zeigt, dass es um 212 Holzschnitte gegangen ist. Je 10 Stück kosteten 90 Pfennig Nürnberger Währung, was bei jeweils 2 Gratisexemplaren $90/12 = 7,5$ Pfennig je Stück machte. Die zu zahlende Summe belief sich demnach auf $212 \times 7,5 = 1590$ Pfennig bzw. 5 Gulden 11 Pfund.⁷

6. Analyse des Textes

Dass es beim "kranken Dürer" tatsächlich um eine finanzielle Angelegenheit gegangen ist, wird bereits durch die Tatsache belegt, dass sich die beiden Wörter *gelb fleck* – aufgrund des Einzugs des Textes nach rechts – exakt über dem "gelben Fleck" des Bildes stehen. Diese beiden Wörtern enthalten nämlich aufeinanderfolgend die Buchstaben *lb* und *fl*, die als Zeichen für die Währungs-

⁶ Martial nach Georg Heinr. Lünemann, 1831: Lateinisch-deutsches Handwörterbuch Bd. 1, Sp. 1067.

⁷ Gulden (fl), Pfund (lb) und Pfennig (d) hatten an verschiedenen Orten unterschiedliche Werte. "Müntz zu Nürenberg/ auch in Francken/ Düringen/ vnd Meissen. 1 Gulden hat 252 d. Item 30 Pfennig ist 1 Pfund (lb). Item 1 Gulden hat zu Nürenberg vnd Francken 8 lb 12 d. 1 Groschen hat 12 Pfennig, 1 Gulden hat 21 Groschen." (Adam Ries 1547: Rechenbüchlin.)

einheiten Pfund (*lb*) und Gulden (*fl*) gedient haben. In dieser Tatsache dürfte die Grundidee für die gesamte Gestaltung der Rechnung als "Konsultation eines Arztes" gelegen haben.

Der nach rechts verschobene Text ist symmetrisch in vier Spalten geschrieben worden, wobei gerade das vom offenen Inhalt her wichtigste Wort *we* rechts überragt (Abb. 3).

Diese Separierung des *we* kann zum Gedanken führen, dass diese Buchstaben auch im getarnten Text eine besondere Bedeutung besitzen, und dass der Text entgegen der üblichen Leserichtung dort beginnt. Diese Anlehnung an die hebräische ("jüdische") Schreibweise wird durch noch zu nennende Details des Bildes gestützt und entspricht im übrigen natürlich der Tatsache, dass Geldgeschäfte damals zum großen Teil in den Händen von Juden lagen.⁸

Nun ist das Wort *mir* vor *we* so geschrieben worden, dass es auch als *nur* verstanden werden kann. Man hat damit also *nur we*, was in zweiter Ebene auch die Abkürzung von "Nür(nberger) We(rung)" sein kann.⁹

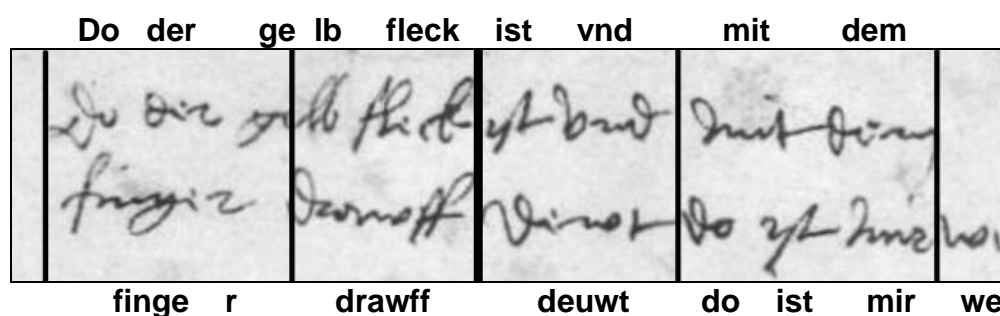


Abb. 3: Graphische Anordnung des Textes.

In der ersten Zeile sind die beiden letzten Wörter wie ein Wort geschrieben worden, wobei *dem* auch als *dern*, also "Dirne" verlesen werden kann. Das heißt, in zweiter Ebene steht dort *mit dern*, "mit Dirne", was im Mittellateinischen *cum puta*, im Italienischen *con putta* ist; und zusammen bedeutet *computa* in beiden Spra-

⁸ Ein Augsburger Holzschnitt von 1531 zeigt einen Bauern vor einem jüdischen Geldleiher mit der Überschrift "Ich bitt euch jud leicht [= leiht] mir zu hand / Bar gelt auff bürgen oder pfand". (In: Georg Liebe 1908: Das Judentum in der deutschen Vergangenheit, S. 13)

⁹ Beispiel für den Ausdruck "Nürnberger Währung" aus Andreas Reinhard 1599: Drei Register Arithmetischer ahnfeng zur Practic, S.113: "Facit der Gulden helt 21 *gl* Oder 252 *d* [...] Oder aber 8 *gl* vnd 12 *d* Nürnberger werung."

chen "berechne". Dazu ist zu sagen, dass das Latein jedem Gebildeten hinlänglich bekannt war, und dass Dürer aufgrund seiner Italienaufenthalte (auch) das Italienische zumindest in berufsrelevanten Ausschnitten beherrschte.¹⁰

Im vierten Abschnitt stehen noch die Wörter *do ist*. Dabei ist *do* unmittelbar im Sinn von lateinisch (und italienisch) "ich gebe" zu verstehen. Was dagegen mit *ist* in zweiter Ebene ausgedrückt werden sollte, ist nicht so leicht zu entdecken. Jedenfalls entspricht das *i* (ohne i-Punkt!) eindeutig der bei Dürer üblichen Form der Zahl 2 (Abb. 4), und das lässt vermuten, dass auch insgesamt eine Zahl gemeint gewesen ist.

Tatsächlich erinnert der untere Teil des *s*, der an das *i* anschließt, an die Zahl 1. Im angefügten Häkchen kann dabei eine Art von Serife gesehen werden.

Bleibt der obere Teil des *s* und das *t*, was zusammen als Schreibvariante einer weiteren 2 verstanden werden kann. Damit bedeuten die beiden Wörter *do ist* in zweiter Ebene also *do 212* ("Ich gebe 212"). Und demnach steckt in *mit dem do ist mir we* die Aussage *mitdern do 212 nur we*, aufgelöst: "Rechne, ich gebe 212, Nürnberger Währung".

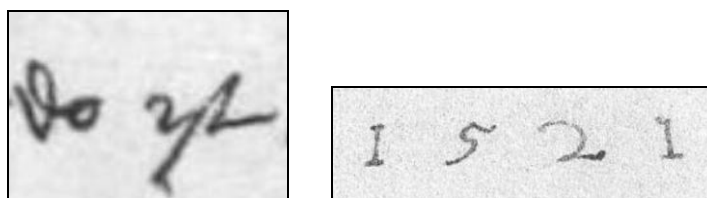


Abb. 4: Das Wort "ist" und eine Jahreszahl von Dürers Hand.

In der nach links folgenden Spalte steht unten das Wort *dewt*. Damit ist, in den Zusammenhang passend, nicht nur "(ich) deute" gemeint, sondern auch "(der) Deut".

Deut war die Bezeichnung einer kleinen, ursprünglich niederländischen Münzeinheit.¹¹ Es kann deshalb bereits an dieser Stelle die Vermutung geäußert werden, dass sich Dürers "Arzt" in den

¹⁰ Zu Dürers Zeiten bestanden intensive Handelsbeziehungen zwischen Nürnberg und Italien, speziell Venedig. Dürer selbst ist zweimal in Italien gewesen, und er hatte dort auch Agenten, die seine Werke verkauften. Ob die Rechnung allerdings für einen Händler in Italien bestimmt war, muss dahingestellt bleiben.

¹¹ "Seit dem 16. Jahrhundert eine niederländische Kupfermünze zu zwei Penningen oder ein Achtel Stüber." (Brockhaus Enzyklopädie 1968, 4. Bd., S. 453.)

Niederlanden befunden hat und dass die Zeichnung nach seiner niederländischen Reise 1520/21 entstanden ist.

Da es nun in der versteckten Rechnung um "Nürnberger Währung" geht, muss mit *Deut* wohl die kleinste Nürnberger Münzeinheit gemeint sein, nämlich *Pfennig*. Dabei mag auch eine Rolle gespielt haben, dass die Münzeinheit *Pfennig* mit *d* bezeichnet worden ist, was wie eine Abkürzung von *Deut* aussieht.

Über diesem Wort steht *ist vnd*, wobei das Wort *vnd* in zweiter Ebene ohne weiteres als *um* mit Schnörkel verstanden werden kann. Schwieriger zu verstehen ist wiederum, was mit *ist* angedeutet sein soll. Auch hier fehlt der i-Punkt und auch hier ist es der zerrissen geschriebene Buchstabe *s*, der auf die Spur führt. Das Wort sieht dadurch nämlich so aus, als bestünde es aus nur zwei Zeichen, und stellt man es auf den Kopf, dann kann man eine 7 und eine hochgestellte 5 erkennen (Abb. 5).

Das Rechnen mit Dezimalzahlen war zu Dürers Zeit bereits bekannt, obwohl es in finanziellen Angelegenheiten noch jahrhundertlang nicht angewendet wurde. Regiomontanus, der 1471 bis 1475 in Nürnberg wohnte, hat sich intensiv für seine Verbreitung eingesetzt. Die Schreibung war allerdings noch uneinheitlich. Christoff Rudolff von Jauer scheint einer der Ersten gewesen zu sein, der in seinem Rechenbuch aus dem Jahr 1532 die gegenwärtig übliche Schreibung wiedergegeben hat: "Wenn eine Zal getheilt sol werden in 10. schneyd jr ab mit eyner virgel [= einem Komma] die erste Ziffer [von rechts] / die figuren gegen der lincken hand sein [= sind] der quocient / vnd die erst abgeschnittene figur der Rest."

Auf Dürers Zeichnung ist der Dezimalbruch durch Hochstellung markiert worden; das heißt, es ist 7,5 gemeint gewesen.

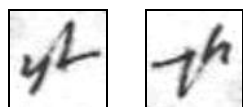


Abb. 5: Das Wort "*ist*" der ersten Zeile, und das der zweiten Zeile, um 180° gedreht.

Natürlich ist besonders bemerkenswert, dass sowohl der Hinweis auf die Menge des Gelieferten, als auch der Hinweis auf seinen Wert im gleichen Wort *ist* untergebracht ist; der eine als *ist* = 212, der andere als *ist* = 7,5. rechts von der Mitte steht "*ist vnd mit dem + deut do ist mir we*", was in zweiter Ebene bedeutet

"Computa Nur We, do 212 um 7,5 Deut"; und das heißt im Klartext: "Rechne Nürnberger Währung. Ich gebe 212 (Stück) zu 7,5 Pfennig". Es geht also um einen Betrag von $7,5 \times 212 = 1590$ Pfennig.

Zu Dürers Zeit galt in Nürnberg: 1 Gulden (fl) = 252 Pfennig (d) und 1 Pfund (lb) = 30 Pfennig (d); 1590 Pfennig waren also 5 fl 11 lb.

In der links folgenden Spalte steht *(ge)lb fleck* und *drawff*. Dabei ist das Wort *fleck* insofern ein ideales Steganogramm, als die ersten beiden Buchstaben *fl* ein Symbol für Gulden waren und der Wortteil *eck* im Sinn von "Ecke" entweder an die Zahl 7 erinnert oder an römisch V, also 5. Das heißt, *fleck* bedeutet in zweiter Ebene entweder fünf oder sieben Gulden.

Das davor stehende *lb* war ein Symbol für "Pfund", was hier zunächst keinen Sinn zu machen scheint. Witzigerweise steckt aber in *fleck* – von rechts nach links gelesen – das Wort *elf*, und so gesehen enthält die Buchstabenfolge *lb fleck* tatsächlich sowohl *fl eck*, als auch *elf lb*.

Das heißt, es bedeutet *fl eck* im Sinn von "5 Gulden" $5 \times 252 = 1260$ Pfennig, und *lb fle* im Sinn von "elf Pfund" $11 \times 30 = 330$ Pfennig. Zusammen macht das $1260 + 330 = 1590$ Pfennig, also den oben genannten Preis von 212 Stück à 7,5 Pfennig.

Das Wort *drawff* kann dann, dazu passend, lateinisch im Sinn von "ganz oben auf etwas" als *in summa* übersetzt werden, was unter anderem auch soviel wie "insgesamt" bedeutet: Die Gesamtsumme der Rechnung war 1590 d oder 5 fl 11 lb.

Schließlich folgen in der ersten Spalte ganz links *Do der ge* und *finger*. Im Wort *der* ist das *r* deutlich wie ein *c* geschrieben (vergleiche das *c* in *fleck*), sodass *Do der* auch als *Do dec* gelesen werden kann. Mit *Do dec* kann entweder lateinisch *Do decem* (italienisch *do dieci*) verstanden werden, also "ich gebe zehn", oder lateinisch *duodecim* (italienisch *dodici*), also "zwölf".

Auffällig ist auch die Schreibung des *g* in *ge(lb)*, die ganz anders ist als die Schreibung des *g* in *finger*. Aus dem Zusammenhang ist erkennbar, dass mit *ge* eine überstrichene römische III gemeint gewesen ist. Zusammen mit dem folgenden *lb* bedeutet *gelb* also *III lb* oder $3 \times 30 = 90$ Pfennig.

Insgesamt bedeutet *Do dec III lb* also entweder "Ich gebe zehn [Stück zu] 90 Pfennig" oder "Zwölf [Stück zu] 90 Pfennig".

Was damit gemeint ist, zeigt das Wort *finger*. An dessen Ende ist das *r* deutlich separiert wie eine 2 geschrieben, damit kann *finger* als *finge 2* gelesen werden, was (im Anklang an "emp-fange"¹²) "nimm zwei dazu", bzw. "behalte 2" bedeutet.

Der Wiederverkäufer erhielt also für 3 Pfund = 90 Pfennig nicht zehn, sondern zwölf Stück. Ihn selbst kostete das Stück 90 d geteilt durch 12 gleich 7,5 d, und der Preis, zu dem er verkaufen sollte, war 90 d geteilt durch 10 gleich 9 d.

Die getarnte Handelsrechnung Dürers lautet also im Klartext: "Rechne Nürnberger Währung: Ich gebe 212 Stück zu 7,5 Pfennig, macht insgesamt 5 Gulden 11 Pfund [= 1590 d]. Für 3 Pfund [= 90 d] gebe ich 10 Stück und 2 gratis."

7. Das Bild als Rebus

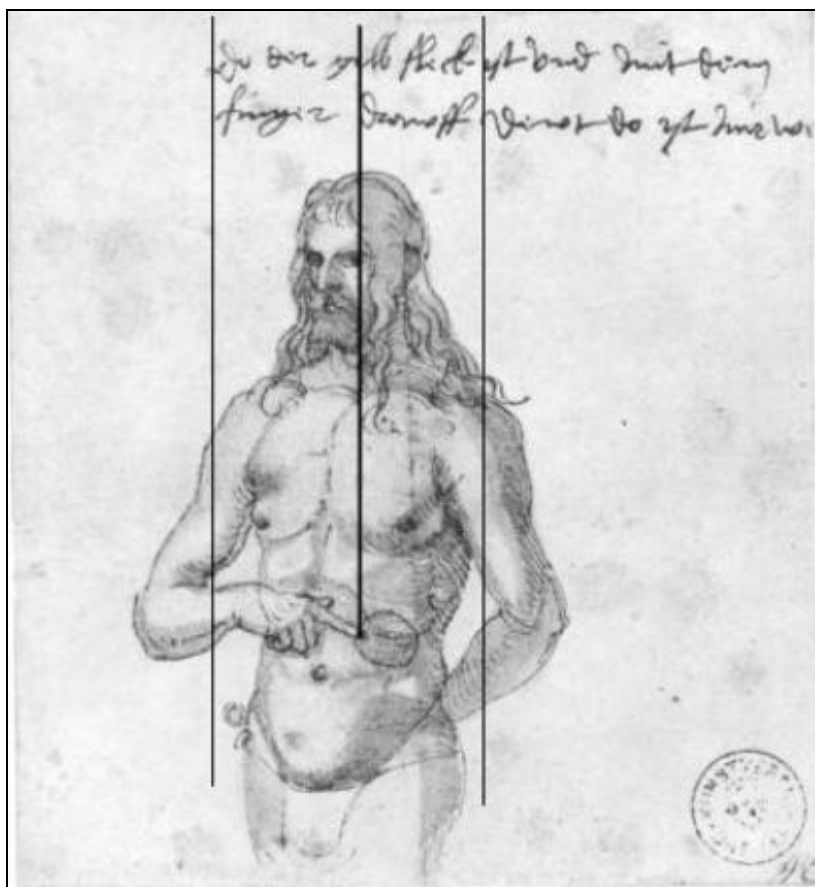


Abb. 6: Koordination von Bild und Text.

¹² Vgl. lat. *capere* "fangen, ergreifen" und "erhalten".

Die aufgezeigten vertikalen Abschnitte des Textes (Abb. 3) sind mit dem Bild abgestimmt (Abb. 6). Die Senkrechte, die *Do der ge* und *finger* von *lb fleck* und *drawff* voneinander trennt, verläuft auf der Zeichnung exakt in der Mitte des Körpers, durch ein Auge zur Spitze des Zeigefingers. Daraus hat sich die betont aufrechte Haltung ergeben.

Der "gelb Fleck", auf den der Zeigefinger weist, erinnert durch Form und Farbe zunächst einmal schlicht an eine Goldmünze. Gelb ist aber nicht nur im positiven Sinn Symbolfarbe des Goldes gewesen, sondern in negativem Sinn auch die Farbe der Verfehlung, speziell die der Juden. An Juden erinnert auch die scheinbare Knotenschlinge links neben der Hüfte (Abb. 7), denn als diffamierendes Erkennungszeichen hatten Juden einen gelben Stoffring an der Kleidung zu tragen.

Der angebliche körperliche Schmerz mag also in zweiter Ebene als Hinweis auf Geldverleiher und ihre schmerzhaften Zinsen gedeutet haben. Dazu passt einerseits die demonstrative Nacktheit des "armen" Gläubigers, andererseits seine fast drohende Haltung und der übertrieben starke Körperbau.

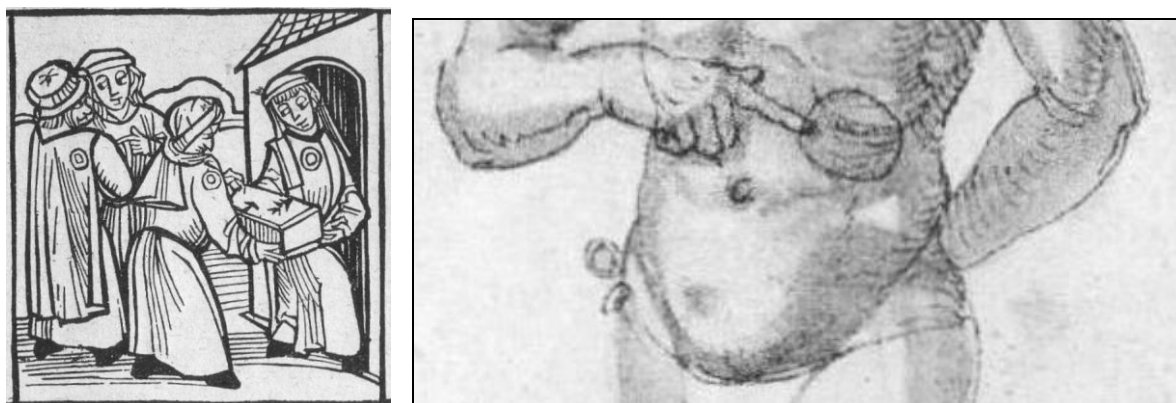


Abb. 7: Der gelbe Kreis.¹³

Die zeichnerisch angedeutete Verletzung innerhalb des Flecks lässt nicht nur an den Lanzenstich bei der Kreuzigung denken, sondern bedeutet hier über lateinisch *incisura* (italienisch *incisione*) über "Einschnitt", auch "(Kupfer-)Stich" bzw. "(Holz-)Schnitt".

Parallel dazu lässt der Arm ohne Hand an lateinisch *manus secta* denken, was sowohl "amputierte Hand", als auch "geschnittene

¹³ Georg Liebe 1903, wie Anm. 8.; zwischen S. 20 und 21.

Kunst" bedeuten kann. Damit ist also ein Hinweis darauf gegeben, dass es bei der getarnten Rechnung um Druckgrafik gegangen ist.

Die Lokalisation des Flecks unterhalb der Rippen kann an italienisch *costa* erinnern, was doppeldeutig ist im Sinn von "Rippe, Seite" und "es kostet". Dazu passend ist die auf den gelben Fleck hinweisende Hand zur Fingerzahl Neun geformt. Die Neun wurde nämlich üblicherweise so dargestellt, dass an der linken Hand Mittel-, Ring- und kleiner Finger im unteren Gelenk zur Handwurzel gebeugt wurden, während Daumen und Zeigefinger gestreckt blieben (Abb. 8). Mit exakt dieser Fingerstellung hat sich Dürer gezeichnet, und es dürfte damit der Endpreis von 9 Pfennig pro Exemplar gemeint gewesen sein.



Abb. 8: Fingerzahlen, aus Luca Pacioli 1494: Summa de Arithmetica.

Mit der Tatsache, dass die Hand gewissermaßen in den Körper hineinreicht, könnte lateinisch *in corpore* gemeint sein, was je nach Zusammenhang "im Körper" oder "insgesamt" bedeuten kann. So könnte mit dieser Hand gemeint sein, dass ein Blatt insgesamt, also einschließlich des Gewinns 9 Pfennig kostete.

Versteht man den Ring neben der Hüfte als Rebus für das Wort *Jud* und seine Position als lateinisch *in latus* ("an die Seite"), dann könnte mit *Jud in latus* die Angabe *I V d inlatus* ("1,5 Pfennig eingerechnet") gemeint gewesen sein. Damit würde dann die Hand zusammen mit dem seitlichen Ring dasselbe bedeuten wie das exakt darüber stehende *Do dec III lb + finge 2*, nämlich "Ich gebe 10 für 3 Pfund, 2 gratis" = "Die Graphik kostet 9 Pfennig mit eingerechneten 1,5 Pfennig".

Zum Schluss sei noch darauf hingewiesen, dass das Blatt sogar verdeckt signiert ist (Abb. 9). Dürer hat in Unterschriften seinen Vor- und Nachnamen oft mit den griechischen Buchstaben Alpha α und Theta θ beginnen lassen, und der erste Buchstabe des ersten Wortes *Do* ist so geschrieben worden, dass er als Ligatur von α und θ (plus υ !) verstanden werden kann.



Abb. 9: Eine Version von Dürers Unterschrift (mit Alpha und Theta).

Über die von Dürer für seine Druckgraphik berechneten Preise ist bisher kaum etwas bekannt. Selbst in seinem Tagebuch der Reise in die Niederlande (1520–21) sind die Angaben meist pauschal. Zwar verzeichnet er darin selbst geringste Beträge z. B. für ein Trinkgeld, in Bezug auf seine Einnahmen aus Verkäufen schreibt er aber beispielsweise: "Ich hab 2 gulden aus kunst gelöst", ohne zu notieren, um was es sich dabei gehandelt hat.¹⁴

Detailliertere Angaben macht er zu einem Verkauf an Sebald Fischer in Antwerpen: "Item Sebald Fischer hat mir zu Andorff abkaufft [...] 20 halb bogen aller gattung gleich durch einander pro 1 Gulden, der hat er für 3 gulden genommen. Mehr für ein orth¹⁵ und 5 gulden viertel bögenle, alleweg 45 pro ein gulden [...]"¹⁶ Daraus geht zunächst einmal hervor, dass die Preise weder nach Kupferstichen und Holzschnitten, noch nach Motiven oder künstlerischer Qualität unterschieden wurden. Beachtet wurde nur die Papiergröße, nämlich ganze Bögen, Halbbögen und Viertelbögen. Für 20 Halbbögen und für 45 Viertelbögen "aller Gattung durch einander" berechnete Dürer je einen Gulden, das heißt, Fischer zahlte für einen Halbbogen $252/20 = 12,6$ Pfennig und für einen Viertelbogen $252/45 = 5,6$ Pfennig.

Nachtrag: Eine weitere getarnte Verkaufsrechnung Dürers liegt in Form eines Briefs vor, den Dürer am 20.10.1507 an Johann Amerbach in Basel geschrieben hat.¹⁷ Im völlig belanglosen Text

¹⁴ Hans Rupprich 1956, S. 165 f.

¹⁵ 1 Orth = 1/4 Gulden.

¹⁶ Nach Hans Rupprich 1956, S. 152, Z. 70–76.

¹⁷ Abbildung in Hans Rupprich 1956, Tafel 17.

erkundigt er sich nach dem Wohlbefinden des Verlegers und seiner Frau, und "was Ir gutz jtz macht". Abgesehen vom nichtssagenden Inhalt der sechs langen Zeilen, weisen graphische Auffälligkeiten, Verschreibungen, Klekse usw. darauf hin, dass Anderes gemeint gewesen sein muss, als offen zu lesen ist.